

# Die Schweizer Heerführer zu Beginn des Zweiten Weltkriegs

Die Schweizer Armee zählte beim Ausbruch des Zweiten Weltkriegs 3 Armeekorps und 9 Divisionen. Dazu kamen die Gebirgsbrigaden, die Leichten Brigaden, der Grenzschutz sowie die Flieger- und Flabtruppen. Heute möchten wir von Ihnen wissen, wer eigentlich die Armeekorps- und Divisionskommandanten waren, die 1939 diese verantwortungsvollen Kommandi ausübten. Als kleine Hilfe haben wir jeweils die ersten Buchstaben der Namen bereits eingesetzt.

Für richtige Lösungen werden fünf schöne Buchpreise ausgesetzt.  
Bei mehr als fünf richtigen Lösungen entscheidet das Los.

1. Armeekorps

L									
---	--	--	--	--	--	--	--	--	--

2. Armeekorps

P									
---	--	--	--	--	--	--	--	--	--

3. Armeekorps

M									
---	--	--	--	--	--	--	--	--	--

1. Division

C							
---	--	--	--	--	--	--	--

2. Division

B							
---	--	--	--	--	--	--	--

3. Division

G														
---	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--

4. Division

S							
---	--	--	--	--	--	--	--

5. Division

B							
---	--	--	--	--	--	--	--

6. Division

C							
---	--	--	--	--	--	--	--

7. Division

F									
---	--	--	--	--	--	--	--	--	--

8. Division

G							
---	--	--	--	--	--	--	--

9. Division

T							
---	--	--	--	--	--	--	--

Name: ..... Vorname: .....

Strasse: ..... PLZ/Ort: .....

Einzusenden bis Montag, 24. November 2003, an das GMS-Sekretariat,  
Postfach 354, 5430 Wettingen

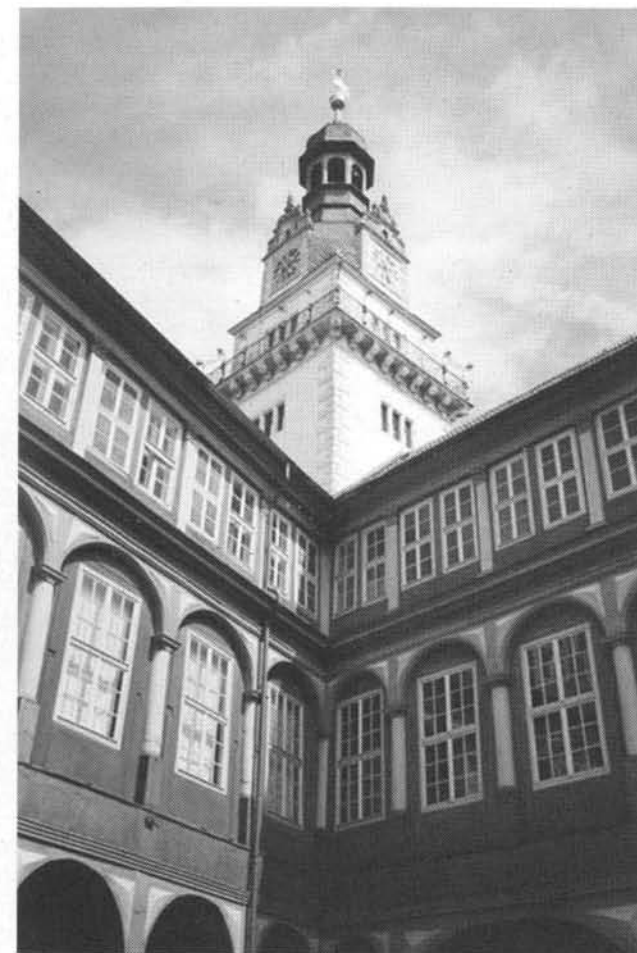


Schweizerische Gesellschaft für  
militärhistorische Studienreisen

Postfach 354 5430 Wettingen Telefon 056 / 426 23 85  
Homepage: <http://www.gms-reisen.ch/>

## GMS-Information 2003/3 (Nr. 49)

### Mitteilungen für die Mitglieder



Schloss Wolfenbüttel

## Unzulässiger Spardruck auf die Armee XXI



**I**n 6 Abstimmungen seit 1990 hat das Volk die Beibehaltung einer glaubwürdigen Milizarmee bekräftigt und sich immer wieder für eine moderne Ausrüstung und Ausbildung dieser Armee ausgesprochen. In Missachtung dieser Verpflichtung kürzen jedoch Regierung und Parlament jedes Jahr das an sich schon bescheidene Militärbudget.

Die Armee XXI wurde als modernes, flexibles Sicherheitssinstrument angekündigt, das neben dem Kernauftrag der eigentlichen Landesverteidigung verfassungskonform auch in der Lage sein müsse, Aufträge zur Krisenbewältigung, Existenzsicherung und Friedensförderung zu erfüllen.

Sie könne daher auch nicht weniger als die bisherige, doppelt so grosse Armee kosten, was vom Volk ausdrücklich sanktioniert wurde.

Vor allem in den Sektoren Ausbildung (Lehrpersonal) und zentrale Führung und Sicherung im Luftraum bestehen schwerwiegende Bedarfsdefizite: Ohne zusätzliche 800 Auszubildner und rund 400 Zeitmilitärs mit langfristigen Arbeitsverträgen kann die nötige Ausbildung der Miliz nicht gründlich genug erfolgen. Dies würde auch das Vertrauen der Bürger in ihr bewährtes Sicherheitssystem, Armee, rasch beeinträchtigen.

**Erster Schwachpunkt Sicherheit im Luftraum:** Das Defizit in der Ausrüstung der Luftwaffe wird immer grösser. Schon vor einigen Jahren liquidierte man die bewährten Bloodhound - Flabraketen mit dem Versprechen auf baldigen Ersatz. Später setzte man aus Kostengründen die Mirage III - Jägerflotte aus dem Dienst und neuestens verzichtet man auf unsere einzigen taktisch - operativen Aufklärungsmittel, die Mirage IIIRS. Dabei zeigen doch die Erfahrungen in der neueren Kriegsgeschichte, dass die Luftwaffe überall immer mehr als »Waffe der ersten Stunde« eingesetzt wird. Sie kann daher ihre bekannten Defizite nicht während einer »Aufwuchsphase« beseitigen, sondern muss mit modernster Ausrüstung und Ausbildungen stets zeitverzugslos und schlagkräftig einsetzen können. An Ausrüstung fehlen uns zur Zeit der Ersatz für die bereits liquidierten Mirage III, ferner neue Aufklärungsflugzeuge, weil ja die Aufklärungsdrohnen Flugzeuge nur beschränkt ersetzen können, sowie die nötige Versorgungskapazität für unsere Truppen im Ausland in Form von mittleren Transportflugzeugen.

**Zweiter Schwachpunkt Landesverteidigung:** Die deutsche Bundeswehr hat erst vor kurzem beschlossen, die Ausrüstung der Bodentruppen für die herkömmliche Landesverteidigung hintanzustellen. Dies zugunsten der Verstärkung der Fähigkeiten zur Konfliktverhütung, zur Krisenbewältigung und für die Terrorbekämpfung. Sie kann sich dies aber nur leisten, weil sie in ein starkes Bündnis eingebettet ist und jederzeit in Mängelbereichen Unterstützung durch Bündnispartner erbeten kann.

Für die Schweiz als neutralen Kleinstaat ist diese Prioritätensetzung nicht möglich, da sie sich möglichst autonom verteidigen muss, d.h. nicht auf die Hilfe befreundeter Staaten zählen kann. Zudem darf sie sich nicht als schwach verteidigtes Ziel präsentieren, da sie sonst die Aggressionsgelüste von Staaten schürt, welche es auf unsere wertvollen Ressourcen abgesehen haben könnten. Ein neutraler Kleinstaat muss daher immer die Landesverteidigung als wichtigste Kernkompetenz priorisieren und die übrigen Verfassungsaufträge der Armee als komplementäre Aufgaben pflegen und dabei die Konfliktverhütung (Dissuasion) als oberstes Sicherheitsprinzip verfolgen.

**Sparwütige Missachtung des Volkswillens:** Seit Jahren wird unsere Armee durch gewisse politische Kreise in Frage gestellt, da sie die Finanzen lieber für andere Bedürfnisse ausgeben möchten. Sie glauben u.a. immer noch, dass mit einer Selbstschwächung der Frieden besser gesichert werden könne. Dieses längst widerlegte Axiom des deutschen Theoretikers Lutz Unterseher wird leider von einigen sozialistischen Parlamentariern immer noch vertreten und daher angesichts des neuesten Liquiditätsengpasses des Bundes kurzum ein mehrjähriges Beschaffungsmoratorium verlangt. Diese verfassungswidrigen Begehren beschuldigen die Armee, immer noch das »worst case«- Szenario des Kalten Kriegs zu vertreten. Diese Leute übersehen, dass ihre »best case«- Philosophie heutzutage nicht einmal mehr in Europa (Balkan) durchführbar ist, aber auch mehrere klare Volksentscheide zugunsten der Armee missachtet. Sie schliessen die Augen vor den wieder gewachsenen Unsicherheiten und Risiken für unsere Bevölkerung und Wirtschaft: Sie nehmen nicht zur Kenntnis, dass in der ganzen Welt die extreme Gewaltanwendung stark zunimmt. Zudem verfügen die Terroristengruppen über immer mehr und wirksamere Waffen. Die derzeit bevorzugte asymmetrische Kriegführung zwingt auch unsere Armee und Polizei, für stets vielfältigere Herausforderungen gewappnet zu sein, eine Grosszahl von verschiedenen Abwehrsystemen bereit zuhalten und einzuüben.

Im Übrigen: Nur wenn wir eine konsequente Konfliktprävention mit einem für uns adäquaten Aufwand in In- und Auslandseinsätzen verfolgen – die alleinige Unterstützung von Nichtregierungskräften NGO's genügt da nicht – können wir die Welt überzeugen, dass wir nicht blosse Trittbrettfahrer sind.

**GMS – Ziel: Unsere patriotische Vereinigung bemüht sich ständig, die hohen Werte unseres Landes und seiner Institutionen, vor allem auch der Milizarmee zu fördern. Als geschichtsbewusste, langfristig strategisch denkende Bürger sind wir daher aufgerufen, unsere Armee auch weiterhin moralisch und politisch zu unterstützen, indem wir ihre Bedürfnisse mittragen und gleichgesinnte Politiker in die Entscheidungsgremien wählen.**

Euer Präsident  
Dr. Charles Ott



## Atlantikwall, U-Boot-Basen und Naturschönheiten im Nordwesten Frankreichs

GMS Reise 17.1 vom 3. – 8.6.2003

Friedrich der Grosse pflegte zu sagen, ein General sei nur gut, wenn er »Fortüne« habe. Unser Reiseleiter, Dr. Hans Herdener, hat diesen Test glänzend bestanden: obwohl am Tag der Abreise die öffentlichen Transporte Frankreichs infolge von Streiks praktisch zusammenbrachen, gelang es ihm, uns mit dem einzigen Flugzeug, das am 3.6. in Basel-Mulhouse startete, pünktlich und sicher nach Paris zu bringen. Dieses Glück blieb uns auch in der Folge treu: Zwar regnete es bei unserer Ankunft sehr stark, aber anschliessend war die ganze Reise mit wenigen Ausnahmen von gutem Wetter und angenehmem Klima begünstigt, was wir umso mehr schätzten, als uns aus der Heimat laufend gemeldet wurde, die Temperaturen seien unerträglich. Unser erstes Ziel war der Mont St. Michel im Grenzgebiet von Normandie und Bretagne, eine der schönsten kirchlichen Anlagen der christlichen Welt und einer der ersten Orte, der in die Liste des Weltkulturerbes der UNESCO aufgenommen wurde. Auch hier hatten wir Glück: Während sich beim letzten Besuch des Berichterstatters so viele Menschen durch die Strassen drängten, dass es kaum möglich war, sich zu bewegen, konnten wir gemütlich durch die Tore der Umfassungsmauer spazieren und dann auf der malerischen Hauptstrasse zum Kloster mit seiner Folge von romanischen und gotischen Kostbarkeiten – Kirche, Kreuzgang, Refektorium, Gästehalle, Krypten, usw. – hinaufsteigen. Der Blick von der Höhe – infolge von Ebbe Sandbänke und Schlick, soweit das Auge reichte – vermittelte uns den ersten Eindruck von einem Phänomen, das uns während der ganzen Reise begleitete: der Wechsel der Gezeiten mit



Mont St. Michel

Höhendifferenzen des Wasserstandes, die am Ärmelkanal ganz besonders ausgeprägt sind und je nach Konstellation von Erde, Mond und Sonne bis 14 Meter erreichen.

Unser erstes Etappenziel war St. Malo. Nachdem uns das individuelle Nachessen in einem hübschen Lokal der Altstadt mit der eigentlichen Spezialität der Region – Fruits de Mer (Hummer, Austern, Langusten, Krabben, Muscheln, etc.) begleitet von einem sehr süffigen Weisswein von der Loire, dem Muscadet – vertraut gemacht hatte, konnten wir am Vormittag des folgenden Tages dank einem Rundgang auf der Krone der Stadtmauer die Schönheit von St. Malo, insbesondere der palastartigen Häuser der reichen Reeder und Kaufleute bewundern, die im August 1944 bei der Belagerung der Stadt



St. Malo

durch amerikanische Truppen weitgehend zerstört, aber nach dem Krieg originalgetreu wieder aufgebaut worden waren. Anschliessend folgte die Einführung in eines der Themen der Reise, den Atlantikwall. Nach dem Zusammenbruch Frankreichs im Juni 1940 befahl Hitler die Vorbereitung der Operation »Seelöwe«, der Invasion Englands. Die Kriegsmarine erhielt dabei u.a. den Auftrag, im Raum Calais / Cap Gris Nez schwerste Küstenartillerie aufzubauen, die in der Lage sein sollte, die Strasse von Dover im Kampf gegen die englische Flotte zu beherrschen. Das war der Grundstein zum Atlantikwall, der hier offensiven Charakter hatte. Da es aber der deutschen Luftwaffe nicht gelang, die Royal Air Force auszuschalten und damit die für eine Invasion nötige Luftherrschaft zu erringen, verschob Hitler die Angriffspläne und wandte sich Russland zu. Dort trat im Winter 1941/42 mit dem Rückzug von Moskau die Kriegswende ein, sodass Deutschland mit einer alliierten Invasion im Westen rechnen musste. Hitler befahl deshalb die Errichtung eines Westwalls (Artillerie- und Mg-Bunker, Fliegerabwehr, Verteidigungsanlagen für die U-Boot-Basen, Beobachtungs- und Feuerleittürme, Fernmeldestellen, verbunkerte Unterkunftsräume, Sanitätshilfsstellen) vom Eismeer bis zu den Pyrenäen, d.h. über rund 6000 km, der in der Lage sein sollte, jeden Angriff abzuwehren. Die mit dieser Aufgabe betraute Organisation Todt setzte dafür Kriegsgefangene und zwangsweise ausgehobene Zivilpersonen aus den besetzten Ländern und lokale Bauunternehmen ein, ab 1941 210'000, von 1943 an über 560'000 Zwangsarbeiter, von denen viele als Folge der unmenschlichen Arbeitsbedingungen elendiglich umkamen. Wie der Kriegsablauf zeigt, war der Grossteil des Atlantikwalls von sehr fragwürdigem Wert; der Schutz von Hafenanlagen dagegen war selbstverständlich nötig. Damit kehren wir nach St. Malo zurück: Nach dem Stadtumgang hatten wir Gelegenheit, das Kriegsmuseum auf der Anhöhe der Cité d'Aleth zu besuchen. Hier sowie auf der kleinen Insel Cézembre errichteten die Deutschen starke, den Eingang zum Hafen kontrollierende Stützpunkte mit 10.5 bzw. 19.4 cm – Geschützen. Das Fort de la Cité bestand aus einem ganzen System von unterirdischen Bunkern, die durch annähernd 1.5 km Stollen miteinander verbunden waren. Dieses Fort leistete auch nach der Eroberung der Stadt durch Truppen Pattons weitere 10 Tage, bis zum 17.8.1944, erbitterten Widerstand, und die Besetzung von Cézembre ergab sich erst am 2.9.1944, nach langer Bombardierung aus der Luft und heftigem Beschuss, u.a. durch die 38er Geschütze von 2 englischen Schlachtschiffen. Bis zu diesem Zeitpunkt war es den Amerikanern unmöglich, den Hafen für den dringend benötigten Nachschub von Truppen und Material zu verwenden.

Auf der Weiterfahrt nach Brest, wo wir die 2. und 3. Nacht verbrachten, schalteten wir einen Halt am Cap Fréhel ein, von dem der Grüne Michelin sagt, es biete eines der grossartigsten Naturschauspiele der bretonischen Küste. »Die Klippen aus rotem, grauem und



schwarzem Gestein sind hier 70 m hoch und werden vom Meer tosend umspült.« Damit kommen wir zum 2. Thema der Reise, den Naturschönheiten der Bretagne. In bunter Folge sahen wir Bilder, die bestimmt bei allen Teilnehmern unvergessliche Eindrücke hinterlassen haben: der Besuch von Forts in dominierender Lage über dem Meer und andere Aussichtspunkte mit Blick auf den Atlantik und die felsige Küste; dazwischen schmucke Dörfer mit schönen Sandstränden; saftige Wiesen mit vielen Hecken bzw. – dort, wo sich auf dem felsigen Untergrund kein genügender Humus bilden konnte – Heidelandschaften, in denen man da und dort Feldhasen und seltene Vögel entdeckte, und immer wieder schöne Wälder, bevorzugter Ort der Handlung der sehr zahlreichen bretonischen Legenden um Figuren wie den Zauberer Merlin und Perceval (Parsifal).

Der Vormittag des 3. Tages war dem Kriegshafen in der imposanten, rund 150 km<sup>2</sup> grossen Bucht von Brest gewidmet. Nach einer sehr interessanten Hafenerundfahrt durften wir mit einem geradezu brillanten französischen Führer den Marinestützpunkt besichtigen.

Wir hörten, dass die Deutschen sofort nach der Besetzung Frankreichs im Sommer 1940 sowohl in Brest wie in Lorient, St. Nazaire, La Rochelle und Bordeaux U-Boot-Basen errichteten, um von hier aus den Kampf gegen die englische Handelsflotte aufzunehmen und so durch Unterbindung des Nachschubs England wirtschaftlich zu erwürgen bzw. die Briten auszuhungern. Die im Atlantik eingesetzte deutsche U-



St. Nazaire

Boot-Flotte bestand nach vollem Ausbau aus 300 Einheiten, wovon sich jeweils je  $\frac{1}{3}$  im Einsatz, bzw. auf der Rückfahrt, bzw. zur Überholung in den Basen befand. Auf seinem Höhepunkt wurde der U-Boot-Krieg zur tödlichen Bedrohung Englands, wie folgender Satz aus den Memoiren Churchills zeigt: »Das Einzige, was mir während des Krieges wirklich Angst machte, war die U-Boot-Gefahr.« Ganz schlimm war das Jahr 1942: die deutschen U-Boote versenkten 1049 Schiffe, bei 82 eigenen Verlusten. 1943 brachte dank technischen Fortschritten auf alliierter Seite die Wende. Es gelang den Engländern, den deutschen Funkcode zu entschlüsseln und damit den Funkverkehr zwischen der Einsatzzentrale und den einzelnen Booten mitzuhören. Das und die Verbesserungen beim Ortungssystem (Sonar) und beim Radar sowie der Einsatz von Flugzeugträgern und Langstreckenbomben, die den ganzen Atlantik überwachen konnten, führten zu rasch steigenden deutschen Verlusten. 1944 konnten noch 126 Schiffe versenkt werden, jedoch gingen 255 U-Boote verloren. Der Totalverlust der deutschen Marine belief sich bis zum Kriegsende auf 968 U-Boote; annähernd 30'000 Seeleute kehrten von ihrer Feindfahrt nicht mehr zurück. Der Höhepunkt der Aufenthaltes in Brest war die Besichtigung einer der Fregatten, die zur Bekämpfung von U-Booten bestimmt sind. Sie verfügen über Sonare, die U-Boote bis auf Distanzen von 180 km orten können, einen Helikopter zum Einsatz gegen Boote, die sich ausserhalb der Reichweite der Abwehrwaffen der Schiffe befinden und über Systeme, die in der Lage sind, gegen die Fregatten gerichtete Raketen abzulenken.

Am folgenden (4.) Tag verscho-ben wir uns mit einigen interes-santen Zwischenhalten nach Lorient. Während wir in Brest die U-Boot-Basis nur von aus-sen besichtigt hatten, konnten wir hier das Innere einer Anlage besuchen. Es handelte sich um einen gewaltigen Bunker mit Boxen, in welchen die Boote auch bei Ebbe einfahren konnten. In der »Garage« wurden sie stabilisiert, dann wurden die



Dolmen in Carnac

Schleusentüren geschlossen, man pumpte das Wasser weg und verfügte so über ein Trockendock, in welchem die Boote überholt werden konnten. In Lorient befand sich auch der Kommandoposten des Befehlshabers der atlantischen U-Boot-Flotte, Admiral Dönitz, der per Funk mit sämtlichen Einheiten in Verbindung stand. Am 5. Tag fuhren wir zunächst zur reizvollen Halbinsel Quiberon und dann nach Carnac, einem eigentli-chen »Haut-lieu« der Bretagne, von ähnlicher Bedeutung wie Stonehenge für Grossbri-tannien. Hier finden sich verschiedene Steinalleen, die aus dem mittleren Neolithikum (etwa 3000 v.Chr.) stammen, jeweils mit einem Halbkreis von Steinen (»Cromlech«) beginnen und in 10 bzw. 11 bzw. 13 Reihen über 1000 bzw. 500 Menhire und verein-zelte Dolmen enthalten. Darüber, was der Sinn dieser umfangreichen Sammlung von Steinen war, kann man nur spekulieren. Anschliessend konnten wir in St. Nazaire das französische U-Boot »Espadion« besichtigen, das 1960 von Stapel lief und technisch erheblich moderner ist als die deutschen Boote des 2. Weltkriegs: 80 m lang, 20 Torpe-dos, Maximalgeschwindigkeit unter Wasser 32 km/h (nur über kurze Zeit). Seit 1986 dient es musealen Zwecken. Als wir uns durch die engen Gänge und kleinen Räume des Bootes zwängten, konnten wir uns einigermaßen vorstellen, wie hart der Dienst der U-



»Grosses Blockhaus« - einer der grössten Bunker des Atlantikwalls

Boot-Besatzungen war. Und vielleicht überlegte sich der eine oder andere Teilnehmer, was die Seeleute empfanden, wenn es einem Zerstörer gelungen war, das Boot zu orten und die ersten Wasserbomben in der Nähe explodierten. Jeder Matrose wusste, dass es wegen der grösseren Geschwindigkeit des Zerstörers und dessen Sonar praktisch kein Entrinnen gab.

Unsere hochinteressante Reise endete, wie sie begonnen hatte, nämlich mit einem der bedeutendsten französischen Kulturdenkmäler, der gotischen Kathedrale von Chartres. Als die frühere Kirche der Stadt, das damals bedeutendste Marienheiligtum Frankreichs, 1194 abbrannte, glaubte man die Marienreliquie zunächst verloren. Als sie jedoch wieder gefunden wurde, interpretierte man den Brand als Wunsch der Jungfrau nach einer

neuen und schöneren Kirche. Man entschloss sich deshalb zum Bau der bisher grössten und monumentalsten aller gotischen Kathedralen. Deshalb wirkt Chartres im Vergleich etwa zu Notre-Dame de Paris nicht himmelstrebend und luftig, sondern schwer und mächtig. Aber das Gotteshaus ist ein grossartiges Beispiel der Kirchenbaukunst; es war ein würdiger Abschluss unserer Exkursion.

Unsere Reise trug die Marke Herdener: hervorragend konzipiert, organisiert und geführt. Hans Herdener, der sich persönlich auch um alle Details kümmerte, kann versichert sein, dass alle Teilnehmer dankbar an ein grosses Erlebnis zurückdenken.

*Dr. Ernst Walder (Kilchberg)*



Wir suchen einen

## GMS-ARCHIVAR

Unsere Administration hat ein solches Volumen angenommen, dass wir ein eigenes Archiv schaffen müssen. Dafür suchen wir ein GMS-Mitglied, das Freude hätte, die Aufgabe als Archivar zu übernehmen.

Für den Aufbau rechnen wir mit 1 - 2 Wochen. Nachher beschränkt sich die Beanspruchung auf ca. 1 Tag pro Monat. Ort: Beim GMS-Bücherdienst an der Hardturmstrasse, Zürich. Honorar Null, wohl aber Spesenersatz.

Meldungen sind erbeten an

Dr. Hans R. Herdener,  
Stallikerstr. 8 b,  
8142 Uitikon,

Tel. 01/491 62 97, Fax 01/492 17 67,  
E-mail:herdener@bluewin.ch

Wanted:

## GMS-BIBLIOTHEKAR

Wir suchen ein GMS-Mitglied, das Freude an militärhistorischer Literatur besitzt und bereit wäre, als dritte Kraft in unserem Bücherdienst an der Hardturmstrasse in Zürich mitzuarbeiten. Aufgaben: Einordnen und Registrieren der Bücher, Erledigung der Bestellungen und Fakturierung mit dem Computer.

Aufzuwendende Zeit: Ca. 1 Tag pro Woche gemäss Absprache. Wir arbeiten im Milizsystem, ohne Bezahlung, aber mit Spesenersatz.

Meldungen sind erbeten an

Dr. Hans R. Herdener,  
Stallikerstr. 8 b,  
8142 Uitikon,

Tel. 01/491 62 97, Fax 01/492 17 67,  
E-mail:herdener@bluewin.ch

## Graubünden – schweizerische und italienische Befestigungsbauten entlang der Grenze

GMS-Reise 19 vom 20. - 21. Juni 2003

»Herr Meiermüller (Name geändert) fehlt!« Mit dieser Feststellung begann die Reise »Graubünden«. Dann aber stellte sich heraus, dass Herr Meiermüller geglaubt hatte, die Reise beginne einen Tag später! Bei seiner Einführung gestand uns Dr. Peter Baumgartner, er sei schon ein bisschen nervös und gespannt, ob alles klappen würde, nachdem dies seine erste Reiseleitung sei. Um es vorweg zu nehmen, diese Nervosität war überhaupt nicht notwendig, die Organisation klappte ausgezeichnet und Peter Baumgartner erwies sich als kompetenter Referent, dem man gerne zuhört, umso mehr, als er nicht nur über enorme militärhistorische Kenntnisse verfügt, sondern auch viel über Land und Leute zu erzählen weiss.



*Wer würde diesem Maiensäss von weitem ansehen, dass es sich um einen verbunkerten Beobachtungsposten handelt?*

Nach einer kurzen Postautofahrt hielten wir vor der Pforte von Crestawald, gespannt darauf, was wir gezeigt bekommen würden. Nun, der Besuch lohnt sich wirklich: Crestawald ist eine eher kleine und deshalb überschaubare Anlage, die jedoch mit grosser Sorgfalt und bis in kleinste Details perfektioniert präsentiert wird. Die Videoprojektorpräsentation in der Feuerleitstelle, der Film über das Artillerieschiessen aus der Anlage Crestawald und das Gelände-

modell mit den in verschiedenen Farben beleuchteten Strassen, Hindernissen, Geschützen usw. sind vom Feinsten, was man zur Zeit in der Schweiz zu sehen bekommt. Wenn es den Führern noch gelingt, ihre unbestrittenen Kenntnisse mit etwas weniger Wehmut über die Deklassierung der Anlage herüber zu bringen, dann ist die Zukunft dieses Kleinods an der berühmten Via Spluga gesichert. Anschliessend wurde in Sufers die vor allem durch ihre Tarnung beeindruckende Pak-Stellung mit Beobachtungsposten besichtigt und auch begangen. Die Fahrt über den Splügenpass ist immer wieder ein Erlebnis. Militärhistorisch ist von Bedeutung, dass die Landesgrenze auf der Passhöhe verläuft. In Chiavenna wurde vor allem der Durst gelöscht, da die trockene Hitze dazu verleitete, schattige Plätzchen mit kühlendem Nass zu suchen.

Am folgenden Morgen war Peter Baumgartner wieder sehr beunruhigt, hatte er doch Mühe gehabt, einen Führer für die Festung Montecchio in Colico zu bekommen. Wie gewohnt eher zu früh als zu spät traf die Gruppe am Festungseingang ein und Unentwegte klärten bereits Möglichkeiten zum Umgehen der Eingangspforte auf. Aber siehe



*Beeindruckend - die vier 15 cm Schiffsgeschütze in einer so lieblichen Umgebung*

da, fünf Minuten vor der festgelegten Zeit traf der junge Führer ein und erläuterte uns das mit vier 15 cm Schiffsgeschützen bestückte Fort in eindrücklicher Weise. Wenn man die wechselvolle Geschichte dieses Forts gehört hat, staunt man umso mehr, wie gut beispielsweise die Geschütze erhalten sind. Hoffen wir, dass dies auch in Zukunft noch so sein wird! Ein Höhepunkt der Reise ist sicher der Moment, wenn man auf der Abdeckung des Forts steht, die

vier gewaltigen Kuppeln der Geschütze in Reih und Glied vor sich hat und den wunderbaren Rundblick geniessen kann.

Auf der Weiterfahrt Richtung Malojapass konnten schon bald die Scharten der Sperre Maloja ausgemacht werden, das nächste Zwischenziel der Reise. Diese Sperre überrascht durch die Grösse und Weitläufigkeit der Anlage, sie ist jedoch bereits geräumt und in nicht besonders gutem Zustand. Nachdem der Mensch sie verlassen hat, wird sie allmählich wieder von der Natur besetzt. Mit dem Führer, einem Angehörigen des FWK, entstanden Diskussionen, denen unschwer zu entnehmen war, wie demotiviert und besorgt über ihre Zukunft diese Leute sind. Sind da wohl Mängel in der internen Kommunikation beim FWK vorhanden? Der letzte Halt schliesslich galt der Sperre Julierpass, genau auf der Passhöhe. Diese Anlage wurde lediglich von aussen besichtigt. Obschon Peter Baumgartner auch hier auf die im Zweiten Weltkrieg und noch in späteren Jahren grosse Kampfkraft solcher Befestigungen, jedoch auch deren Verwundbarkeit und damit Infragestellung infolge heutiger Waffen und Munition hinwies, entbrannten wiederum heftige Diskussionen, ob die Deklassierung solcher Anlagen gerechtfertigt sei. Rechtzeitig, um den Zug Richtung Zürich zu erreichen, lieferte uns der Fahrer des Postautos auf dem modernen Postautodeck in Chur ab.

Peter Baumgartner, wir alle danken Dir für Deine Vorbereitungen und Deine diskrete, aber bestimmte und informative Reiseleitung. Wir hoffen, dass noch viele GMS-Mitglieder an dieser Reise mit Dir teilnehmen können und – Du brauchst vor der nächsten Reise kein bisschen nervös zu sein, Du hast die Sache schon im Griff!

*Heinz Rischgasser (Aarau)*



## Die Reise nach Königsberg

GMS-Reise 20 vom 20. – 25. Juni 2003

Mit einer ausgezeichneten Dokumentation versehen, fliegt am Freitag, 20. Juni 2003, meine stattliche GMS-Gruppe abends über Warschau zum Mitternachtsimbiss nach Danzig. Eine subtile Bildungsreise beginnt. Ihr Thema ist vor allem (aber nicht nur!) die sowjetische Offensive auf Ostpreussen und der Untergang von Königsberg. Im Januar 1945 zeichneten sich in diesem Gebiet zwei sowjetische Angriffsstossrichtungen ab, von Osten auf Königsberg und von Süden auf Elbing und Thorn. Der südliche Stosskeil erreichte am 26./27. Januar 1945 das Frische Haff bei Tolkemit (westlich von Frauenburg). Damit war Ostpreussen abgeschnitten. Versuche der deutschen 4. Armee, ihre Stellung im masurischen Seengebiet aufzugeben und der Umklammerung durch Rückzug nach Westen zu entgehen, scheiterten, weil Hitler persönlich eingriff und alle entsprechenden Befehle rückgängig machte. Die Generale Hossbach (4. Armee) und Reinhardt (Heeresgruppe Nord) wurden abgesetzt. Die 4. Armee blieb eingekesselt, Anfang März zusammengedrückt auf den Raum Heiligenbeil, mit nur einer schmalen Verbindung zur »Festung Königsberg«. Allen Anträgen seiner Generäle hielt Hitler seine berüchtigten Haltebefehle entgegen. Eingekesselt war auch die Zivilbevölkerung. Ihr und den militärisch zu Evakuierenden blieben nur noch zwei gefährvolle Wege nach Westen: über das schmelzende Eis des Frischen Haffs in den Danziger Raum und weiter nach Pommern, oder über See, v.a. von Pillau aus, in die westlichen Häfen.

Am Samstag fahren wir um die Danziger Bucht Richtung Königsberg. Die Strasse 7 (auch E 77!) führt mittels einer Art »oversized Bailey bridge« über die Weichsel – Richtung Ostpreussen. Über die Nogat und via Elbing gelangen wir südlich an Tolkemit vorbei nach Frauenburg, einer der zwölf Städte des Ermlandes. Nach einer kurzen verbalen Reverenz an Kopernikus und etwas »Füsse vertreten« am windigen Haffufer unter der Domburg geht es weiter. Im Bus hören wir über den zur Zeit der Kreuzzüge entstandenen Deutschritterorden und Preussen: Missionare hatten um das Jahr 1000 versucht, das heidnische (Ost)Preussen zu missionieren. Das misslang. Erst als der Papst den Ordensrittern das heidnische Land zu ewigem Besitz versprach, wenn sie es missionieren würden, und diese dann unter Hermann Balk gewaltsam vorstiessen, gelang sukzessive die Unterwerfung der Pruzzen. 1255 legte der Deutsche Orden mit der zu Ehren des Mitstreiters und Kreuzfahrers König Ottokar II. von Böhmen Königsberg genannten Burg die Grundlage einer der schönsten deutschen Städte. Über die Zeit folgten viele den Deutschrittern, selbst Schweizer machten in einer späteren Phase die deutsche Ostkolonisation mit. Nach dem Sieg der Polen und Litauer 1410 über den Deutschen Ritterorden bei Tannenberg begann der Orden an Macht zu verlieren. Schliesslich ging die Souveränität des säkularisierten Ordensstaates an Polen, wobei allerdings der letzte Hochmeister, der Hohenzoller Albrecht von Brandenburg, 1525 Ostpreussen als nunmehr weltliches Herzogtum von Polen zum Lehen bekam. 1618 wurde das Herzogtum Teil des Kurfürstentums Brandenburg, ab 1660 ohne polnische Lehenshoheit. Als Bezeichnung für eine Provinz Preussens erhielt Ostpreussen 1773 durch Kabinettsorder seinen Namen.



Wir fahren durch die ehemalige Bischofs- und Hansestadt Braunsberg (Braniewo) am Ufer der Passarge, 7 km vor deren Mündung in das Frische Haff. Am Grenzübergang zelebrieren die Beamten sich selber; sie lassen den Grenzübertritt zwei Stunden dauern. Weiter über Ludwigsort, Brandenburg zum Nachmittagessen im Hotel Moskwa in Königsberg am Pregel. Was für eine Stadt! Einstmals Zentrum deutscher Kultur im weiten Grenzland: Hansestadt, alte Universitätsstadt, Residenz der Herzöge von Preussen, 1701 Krönungsstadt von Friedrich I.(III.), dem Sohn und Nachfolger des Grossen Kurfürsten. Geburtsort und Wirkungsstätte von Immanuel Kant (1724 – 1804), auch von seinen Wegbereitern Johann Christoph Gottsched und Johann Georg Hamann, von E.T.A. Hoffmann, Käthe Kollwitz, Agnes Miegel. Auch viele andere berühmte Ostpreussen hatten hier gelebt und gewirkt, etwa Lovis Corinth oder Ferdinand Gregorovius. Johann Gottfried Herder war Lehrer und Ernst Wiechert Student an der Albertina. Felix Dahn schrieb in Königsberg seinen »Kampf um Rom«.



Haus der Räte im heutigen Königsberg

Am späteren Nachmittag brechen wir auf zu einer ersten Stadtrundfahrt, die man auch als »virtuell« bezeichnen könnte, denn es steht ja eigentlich »nichts« mehr. (Wirklich virtuell ist die Stadtführung unter [www.kaliningrad.info](http://www.kaliningrad.info)). Es ist geradezu beklemmend. Unsere hervorragende Führerin, Frau Scheiderowa, tut jedoch ihr Bestes, und so gewinnen wir doch eine gewisse Vorstellung von dem, was hier einmal gewesen war. Sehr real steht das gigantische Haus der Räte, eine Abscheulichkeit der besonderen Art. Allerdings nicht die einzige, nur die grösste (sichtbare) in dieser unglücklichen Stadt. Vieles bleibt unsichtbar. Nach dem Nachtessen Vortrag unseres Reiseleiters, Brigadier Peter Wolf, über diejenigen Ereignisse des 2. Weltkrieges, die schliesslich zum Untergang Königsbergs geführt hatten.

Am Sonntag kommen wir am Frühstückstisch wir mit einer deutschen Reisegruppe ins Gespräch. Für eine ältere Frau, aufgewachsen irgendwo in Trakehnen, ist es die zehnte Reise in die Erinnerung. Wir hingegen brauchen zuerst einen einführenden Vortrag. Dann geht's zu einer weiteren virtuellen Rundfahrt durch eine Stadt, die vor dem Krieg 370'000 und 1946 vielleicht noch 45'000 Einwohner zählte, eine Stadt, die während und auch nach dem 2. Weltkrieg zerstört und eigentlich entseelt worden ist, wie kaum eine andere. Sogar bei den Strassennamen haben sich die Sowjets auf teilweise absonderliche Art gerächt: Die Goethestrasse heisst nun Puschkinstrasse, die Beethovenstrasse ist die Kirowa, die Brandenburger Strasse verweist heute auf Kiew (Kiewkaja) u.s.w.. Die Händelstrasse allerdings ist die Händela geblieben und die Wagnerstrasse die Wagnera. Und v.a. Schiller wird respektiert. Nicht nur steht sein Denkmal noch, sondern die Schillerstrasse heisst auch immer noch so. Was vom Königsberger Schloss nach den Kämpfen noch übrig geblieben war, wurde 1968 gesprengt. Freilichtaufführungen im Schlosshof oder Ausstellungen im Moskovitersaal wird es nie mehr geben und nichts zeugt mehr vom fröhlichen Gezeche mit »Ochsenblut« (wie die Königsberger Sekt mit etwas Burgunderwein nannten) im stadtbekanntem Weinrestaurant »Blutgericht« beim, d.h. unter dem Schloss. Was auf die Kapitulation gefolgt war, was die sowjetische Soldateska der

Zivilbevölkerung in der Folge teilweise angetan hat, erscheint noch immer als ebenso tabuisiert, wie die Terrorbombardierungen, eben z.B. diejenige der Engländer Ende August 1944 auf Königsberg. Selbst die so kluge und intellektuell distanzierte Frau Scheiderowa erliegt dem Klischee, wenn sie sagt: Die Deutschen waren die Ersten. Unrecht rechtfertigt nicht. Der Dohna Turm und das Rossgärter Tor aus rotem Backstein (wo doch wahrhaftig die Bildnisse von Scharnhorst und Gneisenau »überlebt« haben), wirken wie Denkmäler in einer fremden Welt. Einziges grösseres Wahrzeichen des alten Königsberg ist der Dom, der den Krieg noch halbwegs überstanden hat. Er soll schon seit vielen Jahren in Renovation sein. An der nördlichen Aussenwand das Kant-Grab. Auch eine Gedenktafel an den Theologen Julius Rupp (1809-1884, Grossvater von Käthe Kollwitz) ist noch da. Vom Denkmal von Herzog Albrecht steht nur noch der Sockel. Die verschollene Wallenrothsche Bibliothek (eine Sammlung seltener Bücher und Handschriften) soll sich teilweise wieder in dem Turm des Doms zusammenfinden, wo sie Johann Ernst von Wallenroth im 17. Jahrhundert erstmals ausgestellt hatte. Im Zoo via-à-vis unseres Hotels hätten vier Tiere den Untergang überlebt, darunter das Nilpferd Hans; doch es ist mittlerweile natürlich auch eingegangen. Ob sein Nachfolger Iwan heisst? Die Stadt Königsberg feiert in zwei Jahren ihr 750jähriges Bestehen. Putin soll eine Feier freigegeben haben, »wenn die Kaliningrader dies wollen«. Aber wer sollte das denn wollen? Und was heisst hier Bestehen? Man ist gespannt.



Rossgärter Tor mit den Medaillons von Scharnhorst und Gneisenau



Königsberger Befestigung aus dem 19. Jahrhundert

Königsberg war immer auch befestigter Ort gewesen. Nach dem Zerfall der mittelalterlichen Stadtbefestigung wurde während des 30jährigen Krieges ein Wallring um die gesamte Stadt gelegt und in der Mitte des 19. Jh. eine neue Befestigung errichtet. Am Nachmittag besuchen wir sie unter kundiger Führung. Die Backsteinbauten waren 1945 ins Verteidigungsdispositiv einbezogen worden und haben erstaunlich gut widerstanden. Jetzt aber werden

sie teilweise friedlich überwachsen und von der Natur eingenommen. Auch damals konnten sie das Vordringen der übermächtigen sowjetischen Kräfte, die Königsberg eingeschlossen hatten, nicht verhindern. Zurück im Zentrum steigen wir durch die 3 Meter dicke Abdeckung hinab in den ehemaligen Befehlsbunker von General der Infanterie Otto Lasch, Kommandant der »Festung Königsberg«, Der Bunker unter dem einst

besonders schönen Paradeplatz besteht aus einem Gang mit links und rechts einem kleinen Kämmerchen, insgesamt etwa 20 teilweise mit den in gewissen Ländern so beliebten Dioramen. Hier soll General Lasch am 9. April 1945 die Kapitulation von Königsberg unterzeichnet haben. Im Westen standen damals die Alliierten vor Essen und Hannover, die Sowjets vor Wien (!) und in Danzig. Hitler liess General Lasch zum Tode verurteilen.

Im Bunker kaufen wir Postkarten mit Bildern vom alten Königsberg. Solche Karten sind trotz der Heimwehtouristen Mangelware; wieso, weiss niemand. Ein »post-sowjetisches« Phänomen. Wieder an der Oberfläche erhandelt uns die unermüdliche Frau Scheiderowa einen Eingang in die Albertina, der 1544 von Herzog Albrecht gestifteten Universität. Das Gebäude soll noch einigermaßen unversehrt überlebt haben. Aber es ist zum Teil schwierig zu erkennen, was Kriegsschäden sind und was sowjetische Vernachlässigung oder sowjetischer schlechter Neubau ist. Jedenfalls ist diese berühmte Universität, die heute nicht mehr Albertina heisst, in einem äusserlich absolut jämmerlichen Zustand. Hoffen wir, dass dies dem Geistesleben keinen Abbruch tut. Vielleicht ist es ihm ja sogar förderlich. Brigadier Wolf stellt jedenfalls vor der Universität fest, dass das Kant-Denkmal hier in einem für uns ungewohnt sauberen Zustand ist, ohne die geringsten Spuren von Graffiti. Wie wahr!

Nach dem Nachtessen treffen wir uns mit lokalen Persönlichkeiten, als da sind ein pensionierter Oberst, der (wie ein Teilnehmer zu Recht und noch diplomatisch bemerkt) »in etwas idealisierender Weise« von den Schwierigkeiten des Neubeginns nach dem Mai 1945 in Königsberg berichtet, mit einem Kaliningrader der ersten Generation, der sich originellerweise als Sammler von Ostpreussischen Notmünzen entpuppt und mit zwei Damen, von denen die eine zweifellos sich ein kleines bisschen ihres wohl unauslöschlichen Kummers von der Seele redet, als sie als deutsche Königsbergerin von ihrem Leben als Mädchen während des Einmarsches der roten Armee und danach berichtet - sehr viel weniger idyllische Dinge. Schliesslich auch Herr Weber, ein deutscher Entwicklungshelfer. Wohl nur in der GMS bekommt man solche Kontakte!

Am Montag geht's ins Samland. Wir fahren mit dem Bus - früher war dies eine einstündige Zugfahrt - durch Juditten (mit der ältesten Kirche des Samlandes, ohne Turm) und Metgethen, folgen dem offenen Kaliningrader Abwasserkanal und kommen über Fischhausen nach Pillau und zur »Goldenen Orchidee«. Lenin grüsst vom Sockel. Nichttrussen brauchen eine Bewilligung. Alles läuft reibungslos. Der Ort scheint sich zu wandeln. Ob er je wieder zum »Badeort des Mittelstandes« und zum »Tummelplatz der Segler« wird, wie Pillau sich in den Jahren vor dem 2. Weltkrieg anpries?

»Ist heute nicht mehr in Betrieb«, meint die Führerin allenthalben. In ein paar Tagen kommt Präsident Putin nach Pillau. Ob deshalb sichtbar gearbeitet und restauriert wird? Bei der schwedischen Festung aus dem 17. Jh. fährt ein neurussischer Besucher mit Mercedes, Tross und Leibwache an. Quer über das Haff



Minensuchboot im Hafen von Pillau

sehen wir auf dem Festland Balga, vergangener Brennpunkt im Drama von Heiligenbeil. Daran denkt wohl kaum noch jemand in Pillau. Ein russisches Minensuchboot fährt aus.



An der Bernsteinküste

Nach Strandbesuch und Mittagessen in einem sonnigen Privatgarten - früher wär's ein »Krug« gewesen - geht's ins Herz der Bernsteinküste, nach Palmnicken. Was wäre eine Reiseführerin ohne »ihren« Souvenirladen. Also hinein. Anschliessend besuchen wir den deutschen Soldatenfriedhof in Germau und fahren dann durch die Seebäder Rauschen und Cranz auf die Kurische Nehrung. Die ehemals preussische Vogelwarte von Rossitten wird jetzt auf russisch betrieben und uns auf Englisch erklärt. Die Vögel zwitschern unverändert. Im Abendlicht besteigt die Gruppe keuchend eine der grossen Wanderdünen.

Am Dienstagmorgen folgen wir im Hotel nach dem Frühstück Ausführungen von Frau Scheiderowa über Kaliningrad. Dann beginnt unsere Rückfahrt nach Danzig, mit einigen Volten, aber im wesentlichen wieder der Küste entlang, durch herrlich grüne Wiesen, voller Lupinien, durchbrochen von Wäldern. Wir sehen eine Mustersiedlung Wolgadeutscher in Sternau. Nach dem Mittagessen im Kessel von Heiligenbeil (Mamono-



Dünenlandschaft der Kurischen Nehrung

wo) steigen wir in der Nähe der Ordensburgruine hinunter ans Haffufer. Leopold Fleig erweckt die Phantasien mit einem lebendig vorgetragenen Bericht über eine dramatische Szene im Brückenkopf Balga, beim Rückzug der 102. ID über das Haff. Wir besuchen auch den Soldatenfriedhof von Heiligenbeil, sowie den kleinen Hafen Rosenberg. Retour via Braunsberg (Braniewo) nach Danzig, ins Hotel Holiday Inn. Ein voller Tag liegt hinter uns, als wir in bester GMS-Tradition zum Schlussessen in der Altstadt durch eben die selbige bummeln. Am andern Morgen nach Lust und Laune, teils auf von Brigadier Wolf geführtem, teils auf selbstgewähltem Rundgang durch die Altstadt von Danzig. Obligatorisch natürlich der Königsweg vom Hohen Tor über Langgasse und Langer Markt zum Grünen Tor an der Motlawa und / oder umgekehrt. Über Frauentor und Marienkirche Katharinenkirche / Alte Mühle wieder zurück ins Hotel. Pünktlich gegen 1900 Uhr kommt die Gruppe wieder in Kloten an. Ungewohnte tropische Hitze empfängt sie. Weg ist die Frische der Ostsee. Doch die Erinnerungen werden bleiben.





# Der Siebenjährige Krieg 1756 - 1763, Teil III: Der Krieg im Westen

GMS-Reise 21 vom 9. – 13. Juli 2003

Während Teil I bedeutenden Schlachten Friedrichs des Grossen gegen Österreich und Teil II solchen gegen Russland gewidmet waren, behandelte Teil III den Koalitionskrieg im Westen, nämlich die Schlachten von Minden (1759) und Wilhelmsthal (1762) der Alliierten (v.a. Engländer, Hannoveraner, Hessen, Preussen) gegen Frankreich unter dem Oberbefehl von Herzog Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel. Thema war aber auch das 18. Jahrhundert ganz allgemein mit Einblicken in die Geistesgeschichte und dem Besuch von Schlössern, der Herzog Wilhelm Bibliothek und der Festung Wilhelmstein. Ein Leckerbissen ausser Programm war die Besichtigung der Dome zu Minden und Königslutter sowie der Klosterkirche Bursfelde.

Klein und fein war die Gruppe, die sich am Reisetag im Zürcher Flughafen zum Flug nach Hannover einfand. Am Zielort geleitete uns Oberst Fritz Peter Hoppe ins Hotel, wo er uns sogleich in hochkonzentrierter Form ins Thema einführte. Der Siebenjährigen Krieg, von manchen Historikern nicht zu Unrecht als erster Weltkrieg bezeichnet, war Teil der Auseinandersetzung der Kolonialmächte England und Frankreich um die Überseegebiete (Nordamerika, Westindien, Westafrika, Indien). Im britischen Interesse wurde der Krieg zugleich in Übersee und in Europa geführt. Französische Anfangserfolge im Nordamerika führten zum Sturz der britischen Regierung. Neu übernahm William Pitt der Ältere die Leitung; er verstärkte die Flotte und die Truppen in Übersee und leistete Preussen Subsidienhilfe. Während Friedrich der Grosse den Krieg im Osten gegen Österreich und Russland führte, setzte er im Westen zunächst seinen Cousin, den Herzog von Cumberland (Sohn des britischen Königs George II., der dem hannoveranischen Fürstenhaus entstammte), als Oberbefehlshaber ein. Dieser versagte in der Schlacht bei Hastenberg vom 26. Juli 1757 gegen die Franzosen so jämmerlich, dass er abberufen und durch Friedrichs Schwager, Herzog Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel (1721 – 1792), ersetzt wurde. Er stand in britischem Sold und erwies sich als aussergewöhnlich befähigter militärischer Führer. In Deutschlands Westen eskalierte die Situation Mitte



Die GMS im Grossen Garten Hannover

(Weserbergland), das bewegliche und selbständige Einheiten verlangte. Die Sicherung der Westgrenze durch Ferdinand hielt Friedrich den Rücken frei, sonst hätte er den Krieg nicht überstanden – man denke nur an den Nachschub über die Elbe zu den schlesischen und sächsischen Kampfgebieten.

Der Besuch der Königlichen Gärten von Herrenhausen (heute ein Stadtteil von Hannover) nach dem Mittagessen führte uns augenfällig ins **kurfürstliche Hannover** und den adligen Lebensstil im 18. Jahrhundert ein. Die Wasserspiele und die prächtigen alten Bäume boten willkommenen Schutz vor der strahlenden Sonne. Überraschung und Belustigung bot die von Niki de Saint Phalle neugestaltete Grotte im »Grossen Garten« – gewiss ein Zeichen für aufgeschlossene Stadtväter und -mütter! Auf den Hinweis eines Teilnehmers besuchten wir das im Jugendstil erbaute riesige Rathaus, in dessen Eingangsgeschoss vier Stadtmodelle von 1689, 1939, 1945 und heute zu besichtigen sind. Das sich in einem Obergeschoss befindende Gemälde »Einmütigkeit« von Ferdinand Hodler war für uns nicht zugänglich.

Der 2. Tag galt der westlich von Hannover gelegenen Stadt Minden. Der auf Karl den Grossen zurückgehende Dom mit seinem burgähnlichen Westwerk erinnert daran, dass die Weser seit alters eine wichtige Grenze nach Osten bildete, damals gegen die wilden Sachsen und im Siebenjährigen Krieg gegen Frankreich. Zunächst genossen wir jedoch eine instruktive Führung durch das Preussenmuseum von Nordrhein-Westfalen – Minden war nach dem Ende des 30-jährigen Krieges preussische Garnison geworden. Das Mittagessen nahmen wir weserabwärts im Schloss Petershagen ein, der ehemaligen Residenz der Fürstbischöfe von Minden, wo sich Herzog Ferdinand und sein Stab vor der Schlacht aufgehalten hatten. Schliesslich suchten wir in sengender Hitze das Gelände auf, wo am **1. August 1759** die **Schlacht von Minden** stattfand. Im Sommer 1759 rückten französische Truppen von Süden (Kassel) und Westen (Niederrhein) in Richtung auf das mit England verbündete Hannover vor. Herzog Ferdinand und seine Verbündeten versuchten sie an der Weser aufzuhalten. Die Franzosen verfügten über eine Armee von etwa 45'000 Mann inkl. 9000 Reiter, die Alliierten über eine solche von etwa 37'000 Mann inkl. 7000 Kavalleristen. Seit dem 10. Juli hielten die Franzosen die Festung Minden besetzt. Nun suchte Herzog Ferdinand die Entscheidung. In der Frühe des 1. August liess er Marschbereitschaft erstellen, um 8 Uhr begann die Schlacht, nach 10 Uhr war sie mit einem glänzenden Sieg der Alliierten entschieden. Herzog Ferdinand hatte seine Armee in mehrere, unabhängig voneinander operierende Einheiten aufgeteilt: Wenig nördlich von Minden, am Ufer der Weser, standen hinter starken Feldbefestigungen mit Artilleriestellungen die Streitkräfte von General von Wangenheim (mit dem Artilleriekommandanten Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe) den Truppen des Duc de Broglie gegenüber (seinem Befehl unterstanden



Oberst Hoppe erläutert an der Weser den 1.8.1759

der 50er Jahre. Zu schützen war das Kurfürstentum Hannover vor Angriffen der Franzosen, die 1760 mit rund 100'000 Mann (inkl. Schweizer Regimentern) im Süden und Westen Deutschlands standen, während Ferdinand und seine Generäle nur über rund 80'000 Mann, davon rund 20'000 Briten, verfügten. Damit hatte er einen Koalitionskrieg zu führen, und das in einem Gelände

auch 4 Bataillone Schweizer des Regimentes Waldner); Herzog Ferdinand befehligte die Hauptarmee im Westen der Mindener Heide, während sein Neffe, der Erbprinz von Braunschweig, in weiträumiger Umfassung auf die rückwärtige Linie der Franzosen angesetzt wurde.

An zwei Stellen in der sich über viele Kilometer erstreckenden Heide erläuterte Oberst Hoppe den Verlauf der weit auseinander liegenden Operationen. Eine Ursache für die französische Niederlage war der ungeschickte Einsatz der Kavallerie, der gestaffelt erfolgte und damit einzeln abgewiesen werden konnte. Die beteiligten fünf englischen Infanterieregimenter haben sich ausserordentlich hervorgetan; sie feiern noch heute den »Minden Day«. Dagegen steht freilich die unrühmliche Befehlsverweigerung von Lord Sackville, der dem mehrfach erteilten Einsatzbefehl Herzog Ferdinands nicht nachkam, weshalb er zu Hause vor Kriegsgericht kam und von der Bühne verschwand. Die Alliierten verloren 151 Offiziere und 2611 Mann (davon waren rund die Hälfte Engländer), die Franzosen verloren 6 Generäle, 438 Offiziere und 6642 Mann. Dazu fielen den Alliierten 26 Kanonen, 10 Standarten und 7 Fahnen in die Hände. Den Franzosen blieb nur der Rückzug, die Alliierten verfolgten sie aber nicht, und so blieb die Lage im Westen in der Schwebe. Pro memoria sei an dieser Stelle erwähnt, dass Friedrich der Grosse, der am Krieg im Westen nicht beteiligt war, kurz nach der Schlacht von Minden, nämlich am 12. August 1759, in der Schlacht von Kunersdorf gegen die Russen seine bitterste Niederlage im Siebenjährigen Krieg erlitt.



Die (kleine) GMS in der (grossen) Herzog August Bibliothek

Der 3. Tag war wieder kulturellen Aspekten gewidmet. Wolfenbüttel präsentierte sich als idyllische Renaissance-Stadt mit seinem Welfenschloss, der Herzog August Bibliothek und dem Wohnhaus Lessings. **Herzog August (1579 – 1666)** hatte aus gelehrtem Interesse mit dem Sammeln von Büchern begonnen und bis zu seinem Tode 135'000 Titel zusammengetragen. Er war sein eigener Bibliothekar, erstellte einen 6-

bändigen Katalog und die Beschriftung auf den Bücherrücken stammt von seiner eigenen Hand. Berühmte Bibliothekare waren dann Gottfried Wilhelm Leibniz und Gotthold Ephraim Lessing. Die Bibliothek hat sich zu einer bedeutenden Forschungsstätte weiterentwickelt und weist heute über 800'000 Bücher auf. Bücherfreunden gehen die Augen über angesichts der dort verwahrten Schätze. Wir genossen eine sehr kompetente Führung, die auch die zur Zeit stattfindende Ausstellung der dort verwahrten Bibeln mit einbezog. Der Schatz der Schätze ist zweifellos das prachtvolle Evangeliar Heinrichs des Löwen aus dem ausgehenden 12. Jahrhundert. In einem heiter-hellen Nebengebäude lebte Lessing während seiner Anstellung; hier entstand "Nathan der Weise". Die Stadt ehrt die Gedankenwelt der Aufklärung und Toleranz mit einer eindrücklichen Statue Nathans im Park. Nach dem Mittagessen im Historischen Ratskeller erwartete uns im **Schloss Wolfenbüttel** eine besondere Überraschung: geführt wurden wir nämlich in elo-

quentem Mittelhochdeutsch von dem als Geist im Schloss hausenden «D. Samuel Gottfried Regemann, Arzt & Leibmedicus des Durchlauchtigsten Fürsten Herrn August Wilhelm, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg». Er verlangte von uns zuerst die korrekte Begrüssung und den Hofknicks - man hätte uns filmen sollen! Alsdann berichtete er auf dem Rundgang allerhand Vergnügliches und Handfestes aus dem Alltag am Hof. In Erinnerung bleibt z.B. das Festmahl, während dessen die Herzogin dem Herzog coram publico die Essgabel in die Nase stiess, was den sofortigen Einsatz des Leibmedicus erforderte – der Herzog soll Gabel und Medicus überlebt haben. Dank dem vorzüglichen Zeitmanagement von Oberst Hoppe konnten wir mit einem kleinen Umweg den Kaiserdom zu Königslutter besichtigen. Die Abtei Königslutter, 1135 gegründet von Kaiser Lothar III von Supplinburg, liegt östlich von Braunschweig, versteckt in den Wäldern des Elm – umso eindrücklicher die schönen Proportionen der klas-



Hofknicks bei Dr. Regemann

sisch romanischen Basilika, die Italianità atmet. Zu mehr als einem Augenschein reichte es nicht, in unauslöschlicher Erinnerung bleiben das Löwenportal und die zweischiffige Halle des nördlichen Kreuzgangs mit exemplarisch schönen Kapitellen.

Der 4. Tag führte uns in südliche Richtung. Vor dem eigentlichen Ziel ermöglichte uns Oberst Hoppe eine kurze Besichtigung des Klosters Bursfelde, in der



Löwenportal, Dom zu Königslutter

Einsamkeit am rechten Weserufer gelegen. 1093 als Hauskloster des Grafen von Northeim gegründet, steht es an uralter heidnischer Stelle, wo Ludwig der Deutsche nach dem 30-jährigen Krieg Karls des Grossen gegen die Sachsen die Aussöhnung zwischen Sachsen und Franken vorgenommen haben soll. Das Mittagessen nahmen wir in der in der nahegelegenen Sababurg ein, die sich im weitläufigen, sanft gewellten Reinhardswald zwischen Göttingen und Kassel befindet. Sie ist heute ein Burghotel und wird vermarktet als Dornröschenschloss der Gebrüder Grimm. Ursprünglich zum Schutz der Pilger 1334 errichtet, wurde sie 1490 zum Jagdschloss des Landgrafen von Hessen umgebaut, später brach Ungemach über die Burg herein und der Palas ist nur als Ruine erhalten. Sie war im Siebenjährigen Krieg französisch besetzt, wurde aber am 21. Juni 1759, kurz vor der Schlacht von Wilhelmsthal, von den Truppen Herzog Ferdinands befreit. Das wenig südlich gelegene Kampfgebiet der **Schlacht von Wilhelmsthal vom 24.**



Das weite Kampfgebiet...



...bei Grebenstein (Schlacht von Wilhelmsthal)

**Juni 1762** dehnt sich weiträumig. Oberst Hoppe führte uns an 3 Orte in der Gegend von Grebenstein, von denen aus wir uns die einzelnen Phasen der Kämpfe vergegenwärtigten. Zu uns gesellte sich auch der Bauer, der mit Traktor und Maschinen das Stroh zu Ballen verarbeitete. Er wusste nicht nur Bescheid über die Schlacht, sondern gab sich als selbstbewusster Hugenotte zu erkennen. Tatsächlich waren im nahegelegenen Carlsdorf Hugenotten aus der Gegend von Grenoble angesiedelt worden, die noch heute die Verbindung zur alten Heimat pflegen. Welche Perspektiven öffnen sich hier: »Hugenotte« soll ja eine Verballhornung von »Eidgenosse« sein.

Im Winter 1761/62 lagen die Franzosen in Hessen, wo sie starke Garnisonen ausgebaut hatten. Ihre Armee wies etwa 100'000 Mann auf; wiederum standen Schweizer Söldner, nämlich die Regimenter Waldner und Eptingen, in ihren Reihen. Die Alliierten hatten in Hildesheim, Münster und Lippstadt überwintert. Herzog Ferdinand erfuhr im April von den französischen Absichten nach Kassel vorzumarschieren. Er machte seinen Operationsplan gestützt auf intensive Aufklärungstätigkeit und disponierte entsprechend. Seine Absicht war zu warten, bis die Franzosen ihre Stellungen nördlich von Kassel, vor allem in der Gegend um Grebenstein, bezogen hatten, sie dann frontal zu binden und sie in beiden Flanken und im Rücken zu fassen. Im Prinzip konnten er und seine Generäle diese Absicht umsetzen, auch wenn bei den verschiedenen Truppenteilen im weiträumigen Gebiet der Verlauf unterschiedlich war. Der erste Angriff der Alliierten erfolgte um 8 Uhr, bis 16 Uhr war jeder französische Widerstand gebrochen. Die französische Armee zog sich über die Fulda nach Kassel zurück. Die Alliierten zählten 106 Tote, 267 Ver-

wundete und 304 Vermisste, die französischen Verluste betragen etwa 2500 Mann Tote, Verwundete und Versprengte sowie 3500 Mann Gefangene; sie verloren 12 Kanonen, 1 Standarte, 6 Fahnen und einen beträchtlichen Teil des Gepäcks. Nach Beurteilung der Fachleute wurde die Schlacht entschieden durch einen wohldurchdachten und konsequent durchgeführten Operationsplan Ferdinands und durch viele Führungsfehler der französischen Marschälle.



Dr. A. Gilgen dankt Oberst Hoppe

Schliesslich waren wir froh, mit der Besichtigung des Schlosses Wilhelmsthal der Sonne und der Hitze des heute so friedlichen einstigen Kampfgebietes zu entkommen. In Filzpantoffeln polierten wir die Böden der ehemaligen Sommerresidenz der Landgrafen von Kassel, die vor allem durch ihren Park entzückte. Die Rückfahrt nach Hannover bot eine willkommene Ruhepause, wobei die durchquerte Landschaft bezauberte. Am abendlichen Schlusssessen erstattete Dr. Alfred Gilgen den Dank der Gruppe in einer brillanten Zusammenfassung der Reise, gespickt mit dem humorvollen Kommentar zu den verschiedenen Höhepunkten. Auch das heitere GMS-Bonmot vom »Hüsli/Müsli/Reisli/Greisli« fand seinen passenden Platz.

Am letzten Tag folgte die Fahrt zum Steinhuder Meer, einem grossen Binnensee nordwestlich von Hannover, der allerdings nur etwa 2 Meter tief ist. Der See gehörte



Auf dem Steinhuder Meer

ursprünglich zum Herzogtum von Schaumburg-Lippe. Per Boot wurden wir übersetzt zur **Festung Wilhelmstein**, die vom Herzog Wilhelm zu Schaumburg-Lippe (1724 – 1777) auf einer von ihm angelegten künstlichen Insel erbaut wurde. Er muss eine aussergewöhnliche Persönlichkeit gewesen sein: Geboren in London, vielseitige klassische Erziehung und Ausbildung, Dienst bei den »Life Guards«, als 24-jähriger Über-

siedlung nach Bückeburg und Übernahme der Regierung seines Fürstentums, Bildung einer Miliz, 1759 Ernennung zum Armeeartilierieführer und zum kurhannoverschen Generalfeldzeugmeister, 1762 von den Engländern als Oberfeldshaber der portugiesischen Truppen gegen das mit Frankreich verbündete Spanien eingesetzt und schliesslich zum britischen Feldmarschall ernannt, 1767 – 1777 Bau der Festung und Führung seiner Modell-Militärschule auf der Insel im Steinhuder Meer, wo er 44 Schüler ausbildete. Seine Gedankenwelt hat den aus der Gegend stammenden Gerhard Scharnhorst, den nachmalig führenden Kopf der preussischen Heeresreform, nachhaltig beeinflusst. Scharnhorsts Geburtshaus, das heute von seinen Nachfahren bewohnt wird, konnten wir von aussen kurz anschauen. Der Besuch der kleinen Festung war lohnend, die Führung ausgezeichnet. Der Schlusspunkt wurde mit dem Besuch des **Schlosses Bückeburg** gesetzt,



Festung Wilhelmstein



einer sehr weitläufigen Anlage in einem schönen Park, die von der Fürstenfamilie noch bewohnt wird. Im Anschluss gab's die erste und einzige Kaffeepause der Reise, was von den Teilnehmern dankbar vermerkt wurde. In unverändert strahlendem Wetter fuhren wir von da direkt zum Flughafen Hannover. Der Rückflug erfolgte problemlos und zeitgerecht.

Danke, Herr Oberst Hoppe, für die kompetente Darstellung von zwei herausragenden militärischen Persönlichkeiten, ihrer Kriegführung und ihrer Einbettung in die kulturgeschichtlichen Verhältnisse ihrer Zeit! Zum Erfolg der Reise haben auch die 15 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, das vorzügliche Hotel Dorint in Hannover und unser ungewöhnlich interessierter Chauffeur beigetragen.

Dr. Verena Marty (Zollikon)



## Militärsgeschichte zum Anfassen

In dieser von unserem Vorstandsmitglied Dr. phil. Hans Rudolf Fuhrer, Dozent für Militärsgeschichte an der MILAK/ETH Zürich, herausgegebenen Reihe ist soeben das Heft 15 erschienen:

### Die Schlacht am Morgarten 1315

Es geht dem Herausgeber darum, dem traditionellen Bild »rollende Baumstämme, fliegende Steine, Hellebarden, glänzende Habsburgerrüstungen ...« die historischen Quellen gegenüberzustellen. Wie bei der Behandlung der Gründungsgeschichte der Eidgenossenschaft generell, gilt es auch hier zwischen Mythos und Geschichte zu unterscheiden. Beides soll seinen Platz im Selbstverständnis unserer Heimat haben.

Heft 15 trägt folgende Artikelnummer: 92.040.15 d

#### Bestellungen:

BBL / EDMZ  
Fellerstrasse 21  
3003 Bern

Tel. 031 322 39 12, oder e-mail: [verkauf.militär@bbl.admin.ch](mailto:verkauf.militär@bbl.admin.ch)

Versand und Rechnungstellung erfolgen über die EDMZ, die auch Nachbestellungen und Abonnementsanträge entgegennimmt.

## Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg.

### So? Oder anders?

In Nr. 47 der GMS-Information wurden unter dem Titel «Kontrapunkte zur Diffamierung der Schweiz» Neuerscheinungen kurz vorgestellt, die sich kritisch mit den Publikationen der «Bergier-Kommission» und deren Schlussfolgerungen zur Situation der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs auseinandersetzen. Aus dem Kreis unserer Leser bin ich auf drei weitere Neuerscheinungen hingewiesen worden.

Die Zeitschrift «Schweizer Soldat» veröffentlichte 1997 eine Artikelserie von Treumund E. Itin und gab sie anschliessend unter dem Titel «Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg» als 72-seitige Broschüre heraus<sup>1</sup>. Knapp, übersichtlich und sachlich fasst der Autor das damalige Zeitgeschehen auf Grund bestehender Quellen zusammen. Unter anderem legt er dar, dass das Reduitkonzept von General Guisan keine «Demutsgeste» vor den Deutschen war, sondern die wirkungsvollste Dissuasionsstrategie unter den damaligen Umständen. Die in gut verständlicher Sprache geschriebene und mit Tabellen, Bildern und einem Register versehenen Studie behandelt die Themen Kriegswirtschaft und Rationierung, Flüchtlingspolitik, Meinungsterror, umstrittene Wehrhaftigkeit, Bewährungsprobe für die Armee, Spionage und Gegenspionage, Heer und Haus und die geistige Landesverteidigung.

Unterstützt durch ein Forschungsteam erarbeitete der Aargauer Historiker Daniel Heller im Auftrag der Firma die wissenschaftliche *Darstellung der Geschäftstätigkeit der Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon, Bührle & Co.* in den Jahren 1924 bis 1945, des führenden schweizerischen Wehrtechnik-Unternehmens und seiner Fliegerabwehrkanone<sup>2</sup>. In der Diskussion um die Rolle der Schweizer Wirtschaft im Zweiten Weltkrieg wurde der Unternehmer Emil G. Bührle schon 1945 als «Kriegsgewinnler» apostrophiert, seine Firma als «Rüstungsschmiede der Nazis» bezeichnet. Die Bergier-Kommission relativierte die Bedeutung der Schweizer Kriegsmaterialexporte für die Kriegsparteien wie auch für den Gütertausch mit den Achsenmächten. Der Autor kommt zum Schluss, dass die Produkte der Oerlikon, Bührle & Co. 1940 für den Schweizer Aussenhandel ein willkommenes Tauschgeschäft waren und dass die Geschäftstätigkeit der damaligen Werkzeugmaschinenfabrik mit der Politik der Schweizer Bundesbehörden im Einklang stand. Emil G. Bührle war ein höchst erfolgreicher, überlegt handelnder und zielbewusst entscheidender Industrieller. Hellers Buch ist ein wertvoller Beitrag zur Versachlichung der Diskussion über die Bedeutung der schweizerischen Rüstungsindustrie vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg.

Eine kritische Auseinandersetzung mit den Bergier-Berichten legt auch Jean Bieri vor, in seinem Buch «... der werfe den ersten Stein»<sup>3</sup>. Der Autor wirft der Bergier-Kommission vor, sie beurteile die praktizierte Flüchtlingspolitik der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs vorwiegend negativ und versuche nicht, die Entscheide der damals Verantwortlichen unvoreingenommen zu analysieren: «Die Folgerungen aus dem UEK-Bericht kommen einer Anklage gleich. Die Mehrzahl der verantwortlichen Politiker und Chefsbeamten war angeblich darauf aus, es mit den Nationalsozialisten nicht zu verder-

ben. Anders als mit Antisemitismus könne dies nicht erklärt werden. Diese Interpretation ist dermassen einseitig und tendenziös, dass die Unparteilichkeit der Kommission in Frage gestellt werden muss. Sie versteift sich auf die Behauptung, die Schweizer Regierung, die Verwaltung, der General und viele Offiziere seien vom Antisemitismus angesteckt gewesen. Nicht jede Kritik, die gegenüber Juden angebracht wird, ist Ausdruck von Antisemitismus. Erst wenn sich die Kritik grundsätzlich nur gegen Juden richtet, ist etwas nicht in Ordnung. Ebenso wenig ist es in Ordnung, wenn Juden auch dann nicht kritisiert werden, wenn sie Unrechtes tun...»

Prof. Dr. Peter Ziegler (Wädenswil)

<sup>1</sup> *Treumund E. Itin. «Die Schweiz im 2. Weltkrieg. Bedrohte Schweiz – Die Bewährung.» Vereinigung Medien-Panoptikum, Postfach, 5736 Brugg AG, 1998, 72 S., ill.*

<sup>2</sup> *Daniel Heller. «Zwischen Unternehmertum, Politik und Überleben – Emil G. Bührle und die Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon, Bührle & Co. 1924 bis 1945». Huber, Frauenfeld 2002, 373 S., ill.*

<sup>3</sup> *Jean Bieri. «... der werfe den ersten Stein». Novalis Verlag, Schaffhausen 2002.*



### Und noch ein Literatur-Hinweis:

Seit Anfang 2002 erscheint in zweimonatlichen Abständen unter dem Titel

#### "Militär & Geschichte"

eine hoch interessante militärhistorische Zeitschrift über die kriegsgeschichtlichen Ereignisse vom 30-jährigen Krieg bis zur Gegenwart. Die Artikel sind reich bebildert und absolut kompetent, objektiv und modern gestaltet.

Jahresabonnement (6 Ausgaben) Fr. 40.20. Probeexemplare oder Abos können bestellt werden bei:

Güll GmbH, Heuriedweg 19, D-88131 Lindau.

Die Generalversammlung 2004 findet am

**Samstag, 27. März 2004**

im Museum der Schweizerischen Fliegertruppen in Dübendorf statt.

Das vielseitige Rahmenprogramm vermittelt Einblicke in die Militäraviatik.

Bitte reservieren Sie sich das Datum!

## Artilleriefort Foppa Grande

### Bericht von der Eröffnung als Museum vom 3. Juli 2003

Der Kommandant Festungswachkorps Region 6 (Tessin), Oberst Urs Caduff, hat mit seinem Festungswachkorps die notwendigen Instandstellungsarbeiten innerhalb der »Historischen Anlage Foppa Grande« in diesem Jahr abgeschlossen, so dass er am Donnerstag, den 3. Juli 2003 zum Besuch mit einer kleinen Einweihungsfeier einladen konnte. Die Arbeitsgruppe Natur- und Denkmalschutz bei Kampf- und Führungsanlagen (ADAB VBS) unter Leitung von Silvio Keller, Architekt HTL / Raumplaner FSU und Stv. Chef der Abteilung Immobilien Militär im Generalstab, mit Maurice Lovisa, Architekt ETHZ als Fachberater und deren Mitarbeiter, verstand es, in konzentrierter Form einen historischen Rückblick zu vermitteln und gleichzeitig das Projekt vorzustellen. Seitens des VBS-Budget wurden Fr. 150'000 und durch das Festungswachkorps zusätzlich 4'800 Arbeitsstunden aufgewendet. Dabei ging es in erste Linie um die Werterhaltung dieses geschichtsträchtigen Artilleriefort und nicht darum, ein zusätzliches Besucher-Museum am Gotthard zu realisieren.

#### Kurze Baugeschichte

Das Ingenieur-Offiziers-Festungsbüro St. Gotthard entwickelte im **November 1936** ein Projekt für eine 10,5 cm mobile Kanone in einer Unterstandskaverne. In der Sitzung vom 23. Februar 1937 entschied die Befestigungskommission, dass 3 Panzertürme im Raum Gotthard zur Verteidigung des San Giacomo-Passes zu bauen seien. Die San Giacomo (Achilles)-Sperre hatte damit die Möglichkeit, einen Angriff abzuwehren oder eroberte Stellungen sofort wieder in Besitz zu nehmen. Anfangs Juli 1937 wurde der Standort Foppa Grande (grosser Hügel) durch die Befestigungskommission besucht:

- Vorteile: Nähe zu den übrigen Festungstruppen (Kaserne Motto Bartola); hohe Bereitschaft, weil diese Gegend früher als alle übrigen, schneefrei ist.
- Nachteile: Die Türme können von den Höhen des Bedrettotals eingesehen werden. Die Panzertürme sollen im gegebenen Fall den Grenzschutz unterstützen und müssen deshalb ständig schussbereit sein. Als erste Besatzung sind Fortwächter (Festungswächter) und evt. Freiwilligen-Detachemente vorgesehen. In den Türmen muss Platz für die erste Ablösung und für Munition sein.

#### Weitere Etappen

**Am 12. Dezember 1939 erfolgte der erste Schuss aus dem ersten 10,5 cm Panzerturm, der schliesslich im Foppa Grande erstellt wurde.** Am 14. September 1942 Werkübernahme durch das Festungswachkorps. Das Munitionsmagazin enthält 4'000 Geschosse. Die Stromversorgung kann durch einen Sulzer-Motor sichergestellt werden. Die Unterkunft mit 20 Pritschen für die Mannschaft der Festungsartillerie Kompanie 16 ist sehr spartanisch. Der Kriegsproviant ist bei der Kasernenverwaltung gelagert. Es bestehen weder Infanterie-Hindernisse noch eine Aussenverteidigung. 1944: Die Fliegerabwehr ist mit drei 20 mm Kanonen, drei Flabunterständen und sieben Flab-Sockeln ausgerüstet und eine 10,5 cm Panzerturm-Scheinstellung ist vorhanden. In der zweiten

Hälfte 1945 erhält die Bauunternehmung G. Fraquelli in Andermatt den Auftrag das Werk zu vervollständigen. Es werden die Unterkunft, ein neues Wasserreservoir, eine Dieselöltankanlage, ein Notausgang und Sanitäreinrichtungen eingebaut.

In der Sitzung vom 20. Dezember 1946 hat die Befestigungskommission die Möglichkeit studiert, das Fort Airole (Fondo Bosco) aufzuheben und diese vorgeschobene Stellung der Gotthard-Südfront neu als Infanterie-Stützpunkt zu organisieren. 1952 sind die Baupläne für die Submission des neuen 12 cm Minenwerfer in Foppa Grande bereit. Am 7. Juli 1954 unterschreibt die Firma Theiler & Kalbermatten AG aus Luzern den Vertrag und Mitte Dezember ist der Auftrag praktisch bereits ausgeführt mit Gesamtkosten von Fr. 1'307'091. 1955 werden mit dem durch die Firma SIG in Neuhausen am Rheinfälle entwickelten 12 cm Minenwerfer die ersten Schiessversuche in Saint-Maurice gemacht. Die erzielten Resultate sind nicht besonders begeisternd. Die Befestigungskommission verlangt zudem eine Erhöhung der Reichweite. Somit wird ein neuer Entwicklungsauftrag unter Leitung der Waffenfabrik Bern (W + F) erteilt. 14. März 1961 erstes Anschliessen des 12 cm Festungsminenwerfer (12 cm Fest Mw 59) in Foppa Grande. Mit der Reorganisation der Fest Art Abt 6 (1962) wird das Werk A 8370 Foppa Grande durch die Fest Kp I/17 alimentiert. 1961 wird entschieden, per 1.1.1995 den 12 cm Minenwerfer aufzuheben. **Am 19. Mai 1994 ist die 9'987. Granate und damit Letzte aus dem 10,5 cm Panzerturm (10,5 cm Pz T Kan 1939 / L52) verschossen worden und am 1. Juni 1994 verschießt auch der 12 cm Minenwerfer (12 cm Fest Mw 1959) seine letzte Granate aus Foppa Grande.** 1. Juni 1997: Deklassierung des Werkes und Foppa Grande wird als historisches Werk von der Generalstabsabteilung anerkannt.

Mit der sprichwörtlichen Tessiner Gastfreundschaft und im Beisein von Gästen aus Politik, Wirtschaft und Militär organisierten die zugeteilten Stabsoffiziere der FWK Reg 6 Oberstlt Emilio Brignoni, Paolo Germann und Lorenzo Rampa mit ihren MitarbeiterInnen eine eindrückliche Übergabefeier, welche auch an dieser Stelle nochmals recht herzlich verdankt sei!

*Fritz Mumenthaler (Diessenhofen)*



## Impressum

Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Schweizerischen Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen (GMS), gegründet 1979. Erscheint 3mal jährlich.

Schlussredaktion: Dr. Verena Marty, Blumenrain 30, 8702 Zollikon,  
Tel. 01 391 44 41, Fax 01 391 44 18.

Redaktionschluss für Nr. 50 (Februar 2004): 24. Januar 2004

Insertionspreise: 1/1 Seite CHF 500.–, 1/2 Seite CHF 250.–

## Wieder einmal eine Verschleierungs-Aufgabe!

Unsere Verschleierungsaufgabe im letzten Informationsheft war nicht allzu schwer. Zwar haben diesmal nur 55 Leser eine Lösung eingesandt, von denen lediglich drei Einsendungen kleine Schreib- oder Flüchtigkeitsfehler aufwiesen. Viel Freude haben dem Unterzeichneten jedoch die freundlichen Kommentare bereitet, die das Rätsel als »spannend«, »interessant« oder »super« bezeichneten.

Selbstverständlich ist diese Art von Verschleierung nur für Nachrichten geeignet, die einen kurzen Zeitwert besitzen. Ein einigermaßen geübter Kryptologe findet das Lösungswort in relativ kurzer Zeit heraus. Die Buchstaben-Inversion ist also keine Konkurrenz zur berühmten »ENIGMA«!

Die Lösung des Rätsels lautet:

Anfrage: WETT / UHN / DEH / LAGUMATN / ETGLUFFHBALAUN  
WANN / IST / DAS / REGIMENT / ANGRIFFSBEREIT

Antwort: BEI / SIGNAL / ROTE / RAKETE / DREISTERN  
BAU / HUGTER / LONA / LEKANA / DLAUHNALT

Frau Sonny Herdener hat in einem wie immer garantiert neutralen Vorgehen die folgenden Preisgewinner ausgelost:

1. Preis: Hugo Hayoz, Wasen i.E.
2. Preis: René Marquart, Rorschacherberg
3. Preis: Max Pfanner, Kaiseraugst
4. Preis: Rolf Kleb, Stäfa
5. Preis: Gottlob Denzler, Basel

Wir beglückwünschen alle Gewinner und danken allen, die an diesem Wettbewerb teilgenommen haben. Es würde uns sehr freuen, wenn sich am nächsten Preisausschreiben wieder zahlreiche Leser beteiligen würden.

*Dr. Hans R. Herdener (Uitikon)*

